

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sport und Medien in Lehre und Forschung

Altenberger, Helmut

Erlensee, 1992

Hochschuldidaktik

[urn:nbn:at:at-ubi:2-4975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-4975)

Hochschuldidaktik

Klaus Dallermassl

Der Videoprinter als Hilfsmittel zur Entwicklung und Verbesserung von Bewegungsbeobachtung und Bewegungswahrnehmung - Beispiele aus der Ausbildungspraxis von Sportstudenten

Wahrnehmung, Beobachtung, Analyse von Bewegungen und die daraus folgenden Schlüsse hinsichtlich Funktionen, Beurteilung, Lern- und Korrekturstrategien usw. stellen zentrale und immer wieder aktuelle Themen sportwissenschaftlicher Studiengänge dar (vgl. Sportpädagogik 1/90). Die Annäherungsmöglichkeiten sind vielfältig, und wenn man nur z.B. NEUMAIER (1988) und die von ihm angeführten 515 (!) Literaturstellen ins Auge faßt, wird deutlich, daß der Prozeß der Auseinandersetzung mit Bewegungsbeobachtung ein lebenslänglicher und nie ganz abzuschließender sein kann. Um Studierende nicht in der Flut der Literatur untergehen zu lassen, sondern um ihnen einen Startplatz für die durchaus auch lustvollen Erfahrungen im Meer der Bewegungslehre(n) anzubieten, habe ich eine Lehrveranstaltung konzipiert, die vorläufig ein Projekt zur Diskussion - ein Versuchsballon im Flug - ist.

Richtziel der Veranstaltung ist, daß sich die Teilnehmer mit Bewegungsbeobachtung als Feststellung der sichtbaren Anteile einer Bewegung bzw. deren Abbildungen sowie mit Bewegungswahrnehmung als insgesamt aller bewußtseinsfähigen Sinnesindrücke in ihren komplexen/kombinierten Formen theoretisch wie praktisch auseinandersetzen sollen (Einführung oder Zusammenfassung dazu NICKEL 1984). Dazu gehören Vordenken und Nachdenken von Bewegungen, Reflexion von Bewegungserfahrungen, Aufdecken von Bewegungsmustern (Techniken, Stile, Stereotype), Diskussion von Phasenbeschreibungen und Beobachtungskriterien, die Überprüfung deren Anwendbarkeit und das Entwickeln und Erproben eigener Beobachtungskriterien. Über die Beobachtung von 'motorischem Problemlöseverhalten' (Außensicht der Außensicht) und einer Verbesserung der dafür nötigen Fähigkeiten visueller Bewegungsbeobachtung hinaus sollte es auch zu einer Sensibilisierung der Eigenwahrnehmung (Innensicht) und damit Veränderung des Bewegungsbewußtseins (NICKEL 1984, S. 41; PETERSEN 1985, S. 51) als 'Einsicht in die Innensicht' kommen können. Zur Ansteuerung dieser Ziele bedarf es je nach 'wissenschaftlichem' Anspruch der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen. Die Studierenden sollten in der Lage sein, fachsprachliche Begriffe richtig zu interpretieren und anzuwenden, biomechanische Prinzipien, Phasenkonzepte oder andere bewegungstheoretische Ansätze je nach geforderter wissenschaftlicher Güte nicht nur zu kennen, sondern auch verarbeiten zu können. Es sollte aber klar sein, daß auch untrainierte und unsystematisch vorgehende Bewegungsbeobachter über bestimmte 'naive' Beobachtungsmuster und Wahrnehmungssysteme verfügen, deren Aufdeckung und Bewußtmachung allein für sich ein lohnender Lernschritt sein kann.

Gegenstand der Beobachtung sind jeweils gewählte sportmotorische Problemlösungsversuche, d.h., als Themen bzw. Ausgangspunkt werden entweder auszuführende Bewegungstechniken oder spezifische Situationen bestimmt. In den zwei bisherigen Seminaren wurden u.a. folgende Techniken bearbeitet: Fußball (Innenseitstoß); Volleyball (Oberes Zuspiel als 'Heraustellen', als flaches Zuspiel); Basketball (Positionswurf als Freiwurf, links und rechts; aus dem Sitzen; Korbleger nach Dribbelstart); Handball (Schlagwurf mit Stemmschritt als Zielwurf, links und rechts); Judo (Hüftwurf); Skateboard (Abfahren einer schiefen Ebene und Aussteuern einer li/re-Kurve, Verhalten bei Sturz); Sportklettern (überhängende Passage am Kletterturm); Reiten (leicht Traben); Voltigieren (auf trabendes Pferd aufsitzen); Leichtathletik (Hürdenschritt, Fußaufsatz beim langsamen Laufen); Gerätturnen (1/2 Drehung am Schwebebalken, Schwungaushlenken an den ruhig hängenden Ringen). Da die Themen von den Studierenden selbst vorgeschlagen werden, stehen die sportartspezifischen Techniken meist im Vordergrund. Es ist aber festzustellen, daß die vordergründig wichtige Technikbeobachtung durch andere Fragen mehr als ergänzt wurden. Die ursprüngliche Frage 'wie mache ich auf einem Bein eine 1/2 Drehung?' hat sich beim Umsiedeln vom Hallenboden auf das Wettkampfergerät vom 'vw- oder rw-Drehproblem' zum Gleichgewichtsproblem der Schwebebalkenturnerin verändert. Die Skateboardfahrt hat nicht nur die Frage nach der idealen Abfahrtsposition aufgeworfen, sondern die Angst vor dem Sturz, den Verlust der bewußten Wahrnehmung in besonderen Augenblicken ("... beim Übergang von der schiefen Ebene zur waagrechten fahre ich in ein schwarzes Loch ... und dann bin ich auf einmal wieder da." (protokollierte Aussage K.K.)), an- und besprechbar gemacht. Auch beim Traben und Voltigieren hat

sich die Angst vor dem 'Sportgerät' (Verweigerung aufzusteigen), die erwarteten Schmerzen beim Aufprall auf dem Sattel, die befürchtete Schadenfreude der Zuschauer oder das 'tolle Feeling' über oder vor die zugrundegelegte Technikanalyse geschoben. Beginnen eines und Eingreifen in einen laufenden Bewegungsvorgang ('Programmsteuerungsprobleme'), was heißt "Zielen" und wie mache ICH das, wie mache ich's mit Links, wurden nicht nur heiß diskutiert und experimentierend erfahren, sondern machten akut und ansprechbar, was bei 'reinen' Technikanalysen oft ausgespart bleiben muß, für Sportlehrende und -lernende aber bedeutsam und zentral sein kann.

Der im wesentlichen einhaltbare Plan für den Ablauf der einzelnen Arbeitseinheiten sieht folgende Schritte vor:

1. Eine motorische Problemsituation oder eine Lösungsmöglichkeit/Technik wird gewählt. Die Teilnehmer werden aufgefordert, persönliche Lösungen zu antizipieren, sie zu verbalisieren (Bewegungsbeschreibung) oder zu visualisieren (Strichmännchen, Zeichnungen, Symbole etc). Ist die Technik nicht bekannt (Hüftwurf bei Judo), wird sie demonstriert (hier wird das methodische Problem Vorzeigen-Nachmachen thematisierbar).

Wenn möglich,

- soll die eigene antizipierte Handlung als Plan formuliert werden;
- sollen die jeweils als bedeutsam erachteten Handlungsabschnitte besonders hervorgehoben werden oder Beobachtungsschwerpunkte festgelegt werden (worauf richte ich meine Aufmerksamkeit vor, während, nach der Bewegung);
- soll auf Beobachtungskriterien aus Literatur oder Phasenkonzepte (z.B. FETZ, GÖHNER) zurückgegriffen werden;

- soll auch auf visuell nicht prüfbare Parameter z.B. Kräfte, Gefühle, Spannung - Entspannung eingegangen werden.
- 2. Das motorische Lösungsverhalten/Technik wird praktisch erprobt/ auszuführen versucht. Eine Videoaufzeichnung als Grundlage für die weitere Auswertung wird gemacht.
- 3. Individuelle Reflexionsphase: Das praktizierte Verhalten wird nach-gedacht und mit dem antizipierten Plan nach Möglichkeit verglichen.
- 4. Informations- und Erfahrungsaustausch in der Kleingruppe.
- 5. Videofeedback: Anhand der Videoaufzeichnung werden die eigenen und fremden Lösungsversuche beobachtet (Unterstützung durch Standbild und Zeitlupe). Offene Fragen werden erörtert, die Beobachtungsmöglichkeiten per Videoaufzeichnung diskutiert. Damit ist die Arbeit im Seminar selbst beendet. Es folgen
- 6. Einsatz des Videoprinters: Für jeden Teilnehmer wird durch eine 'Expertengruppe' (2-3 Studierende, Seminarleiter) eine Serie von Videoprints ausgedruckt. Jeder Teilnehmer gehört mindestens zweimal zu einer Expertengruppe.
- 7. Die Auswertung der Videoprints.

Arbeitsschritt 6 bedeutet, daß sich die 'Experten' nicht nur auf dem Gebiet der Bewegungsanalyse betätigen müssen, sondern sich auch mit informationstheoretischen Aspekten zu befassen haben.

Mit unseren technischen Möglichkeiten (Videokamera mit Highspeed Shutter, Recorder mit 1/200 sec Einzelbildsprung) kann eine nahezu unbegrenzte Zahl von Einzelbildern pro Bildreihe ausgedruckt werden. Die Entscheidungen sind zu treffen

bezüglich der Begrenzung der Informationsdichte (Anzahl der Einzelbilder) und bezüglich der relevanten Information (Auswahl der "informativ richtigen" Bilder). Das kommunikationstheoretische Spiel wer, wen, womit, worüber, wozu und warum informiert, kann eröffnet werden! Wie ENNENBACH (in diesem Band) u.a. ausführt, ist die Beantwortung dieser Fragen zentriert auf die Suche nach "dem lernrelevanten" Bild allgemein wahrscheinlich nie möglich. Obwohl Einzelbilder und Bildreihen zu den gängigsten Visualisierungen und methodischen Hilfsmitteln der Sportdidaktik gehören, ist die Botschaft des 'ein Bild sagt mehr als tausend Worte' kaum entschlüsselt und muß wohl im Einzelfall immer wieder (neu) hinterfragt und interpretiert werden. Unsere 'Experten' setzen in den meisten Fällen auf die Übernahme bekannter Bewegungsphasenabbildungen oder versuchen mittels 'plausibel' begründetem Konsens in der Gruppe die richtigen, entscheidenden Bilder auszuwählen. Die Fragwürdigkeit des Vorgehens ist nur durch das Wissen um die Komplexität der Problematik relativiert, ist aber in meinen Augen ein wesentlicher Lernschritt in Richtung kritischer Akzeptanz vorläufiger Ver-Suche sich entwickelnder wissenschaftlicher Prozesse.

Im Arbeitsschritt 7 (Auswertung der Videoprints) werden verschiedene Möglichkeiten angeboten. Jeder Teilnehmer kann seine eigene Technikbildreihe mit dem im 1. Arbeitsschritt verfaßten Bewegungsplan vergleichen und Diskrepanzen oder Übereinstimmungen festhalten. Eine weitere Möglichkeit ist, Bildreihen aus Fachbüchern, Bewegungsbeschreibungen, abstrakte oder halbabstrakte Abbildungen zum Vergleich heranzuziehen. Schließlich bietet die schnelle und leichte Verfügbarkeit der Videoprints noch an, Vergleiche der Bewegungsausführung in der

Gruppe anzustellen, Stile zu vergleichen und anhand von Bildmaterial zu identifizieren, was den Stil eigentlich ausmacht.

Vorläufige Annahmen/Ergebnisse: Obwohl keine begleitende Analyse der bisherigen Lehrveranstaltungen durchgeführt wurde, glaube ich einige befriedigende Aussagen machen zu können. Das Engagement der Teilnehmer ist überdurchschnittlich hoch, wenn auch im Einzelfall abhängig vom Bekanntheitsgrad der Bewegungen, von der Sinnhaftigkeit für den jeweiligen "Sportler" oder vom Erlebniswert der zu analysierenden Bewegung. Dieses Engagement bildet sich auch in den Verbalisierungen der Bewegungspläne ab, wobei die Sprachkompetenz im Bereich Bewegungsanalyse ein Problem für sich zu sein scheint. Aus Gründen, die ich nicht kenne, sind viele der Studierenden nicht in der Lage/oder Willens, sich mit Beschreibungen von Bewegungen und der schriftlichen Festlegung von Beobachtungskriterien detailliert auseinanderzusetzen. Hier ist so "nebenbei" ein zusätzliches hochschuldidaktisches Lernziel entstanden. Die Realisierungsphase der Bewegungen ist durch eine gelöste Atmosphäre gekennzeichnet. Da das Ergebnis der Bewegungsversuche weder bezüglich Zielerreichung noch Prozeßgestaltung beurteilt wird, sind krampfhaft (lernunwirksame?) Versuche selten. Es gibt überraschende Erfolgserlebnisse, eine Fülle von Bewegungsvarianten, die zwischen perfekter 'Feinstform' (Bilderbuch-Bewegung) und chaotisch-kreativen Fehlversuchen liegen. In diesem breiten Spektrum liegt auch eine Chance, an sogenannte klassische Bewegungsfehler heranzukommen, sie zu verdeutlichen und die beobachtbaren motorischen Abläufe klarer sehen zu lernen. Daß eine Wurfbewegung schlecht /falsch ist, weil der Ball nicht weit genug fliegt oder der Werfer "irgend etwas falsch" macht, kann mittels der Videoprints als "verfrühtes Heranziehen des Ellenbogens an den Brustkorb und

anschließende Stoßbewegung" identifiziert und bildlich belegt werden. Hier im Bereich der visuell-analytischen Beobachtung liegt m.A. nicht nur die Stärke des Mediums Videoprint, sondern auch ein Schwerpunkt sportstudentischen Interesses. Nur in seltenen Fällen (ehemalige Spitzenathleten, Studenten jenseits höchstleistungsfähiger Altersgrenzen) steht das Bewegungsbewußtsein im Zentrum der Beschäftigung mit Bewegung. Die Prints haben hier bestenfalls Ankerfunktion, um abgelaufene Bewußtseinsvorgänge erinnernd abzurufen. Als Hypothese formuliert scheinen leistungssportlich orientierte Studierende mittlerer und niederer Leistungsklassen Schwierigkeiten zu haben, Sensibilität für ihre eigene Leiblichkeit zu entwickeln. Die dokumentierten Seminarergebnisse (Seminararbeiten) belegen trotz der qualitativen Bandbreite vom "bewegungsanalytischen Bilderbuch mit Kurztexten" bis zur diplomarbeitsreifen Studie ein starkes Interesse, sich mit Bewegungstechniken und der eigenen individuellen Ausprägung motorischer Handlungen zu befassen. Zu einem nicht zu unterschätzenden Teil führe ich die "Erfolge" dieses Seminars auf den Einsatz des Mediums Videoprint zurück.

Literatur:

NEUMAIER, August: Bewegungsbeobachtung und Bewegungsbeurteilung im Sport. St.Augustin 1988.

NICKEL, Ulrich: Bewegungsbewußtsein. Grundlagen und Perspektiven bewußten Bewegens im Sport. Bad Homburg 1984.

PETERSEN, Thorsten: Qualitative Bewegungsforschung. Bad Homburg 1985.

Knut Dietrich

Zum Problem der Interpretation von Bild-Dokumenten veranschaulicht am Thema Körpersprache

1 . Einführung

Meine Ausführungen zum Thema stützen sich auf die Erfahrungen zweier internationaler Seminare,¹ die 1990 unter dem Leitthema "Bewegungskultur und soziale Identität" das Phänomen der Körpersprache in den Mittelpunkt gestellt haben. Auf die Thematik der Seminare werde ich hier nur insoweit eingehen, als es für die mediendidaktische Frage notwendig ist.

2. Das Problem, über Körpersprache zu sprechen

Das Thema "Körpersprache" liegt eher am Rand der traditionellen Sportwissenschaft. Es gibt deshalb auch nur wenige fach-

1 Es handelte sich um zwei sogenannte "Experimentelle Seminare" des Deutsch-Französischen Jugendwerkes, die im August und Oktober 1990 in Saggrian/ Niedersachsen stattgefunden haben.

spezifische Publikationen, die uns zur Aufklärung des Verhältnisses von "Körpersprache und sozialer Identität" hätten weiterhelfen können. Wer eine wissenschaftliche Darstellung dieses Themas vorhätte, müßte auf allgemeine sprachwissenschaftliche, ethnologische, kommunikationswissenschaftliche, interaktionistische oder handlungstheoretische Publikationen zurückgreifen, um Zugänge zum Gegenstandsbereich Körpersprache zu eröffnen.

Aber solche theoretischen Grundlagen wären in Seminaren dieser Art schwer zu vermitteln gewesen; die Seminarteilnehmer kamen aus allen Schichten der Bevölkerung. Ein im engeren Sinne wissenschaftliches Seminar war damit ausgeschlossen.

Wir fragten uns deshalb, ob es nicht auch andere als wissenschaftliche Zugänge zum Thema gibt. Denn Körpersprache ist ein Medium, das jeder Mensch beherrscht: Jeder ist im alltäglichen Leben darauf angewiesen, die Körpersprache anderer zu verstehen, zu deuten und darauf zu reagieren; jeder stellt sich selbst körperlich dar, bringt etwas zum Ausdruck oder stellt etwas dar. Körpersprache ist etwas höchst praktisches. Sie ist ein notwendiges Mittel der Verständigung unter Menschen. Und jeder verfügt in einem begrenzten soziokulturellen Rahmen über die Fähigkeit, die Körpersprache seiner Mitmenschen zu entschlüsseln.

Ein nicht unerheblicher Anteil der Beziehungen zwischen Menschen geschieht über Mimik, Gestik, körperlichen Ausdruck und über Bewegungshandlungen. Eine eigene Körpersprache dieserart entwickeln nicht nur einzelne Personen, sondern auch kulturelle und ethnische Gruppen; Jugendliche stellen sich anders dar als Erwachsene; Männer anders als Frauen; auch Mitglieder sozialer Klassen und Berufsstände entwickeln unter Umständen einen eigenen Körperausdruck mit spezifischen Symbo-

len. Dabei ist es durchaus üblich, in unterschiedlichen Lebenssituationen je eigene Formen der Körpersprache zu benutzen: Auf öffentlichen Plätzen mag meine Selbstdarstellung anders sein als im privaten Bereich der Familie; in der Kirche verwendet man andere Formen des Körperausdrucks als auf dem Tanzboden; der Sport ist wiederum ein eigenes Handlungsfeld, das sich über die Sprache des Körpers geradezu konstituiert.

Im Begriff der Körpersprache wird der Zusammenhang zwischen "Bewegungskultur und sozialer Identität" besonders deutlich sichtbar: Wer man als Person ist, Mann oder Frau, Jugendlicher oder Erwachsener, Indonesier oder Engländer, Armer oder Reicher, Fußball-Fan oder Sportler - wo immer man seine Identität sucht oder präsentiert, es geschieht allemal über körperlichen Ausdruck.

Wie sollte Körpersprache in den Seminaren thematisiert werden? In Seminaren sprechen Menschen über Sachen. Hier ging es darum, uns mit unserer (verbalen) Sprache über eine andere (non-verbale) (Körper)Sprache auseinanderzusetzen. Wie kann das gehen? Gegenständlich erfaßbar werden Formen des Körperausdrucks zuallererst in unserem eigenen Verhalten. Aber gerade diese sind uns selbst am wenigsten bewußt. Über Körpersprache läßt sich deshalb leichter reden, wenn man den persönlichen Körperausdruck außer acht läßt. Denn diskutierbar wird das eigene Verhalten nur dann, wenn wir uns gleichsam von außen betrachten. Eben dann aber muß man ständig die Balance zwischen zwei "Seinsweisen" wahren, einerseits einen "Leib zu haben", den man von außen betrachten kann, und zugleich "Leib zu sein", d.h., ohne jede distanzierende Reflektion zu sein, wie man ist.

Dieser doppelten Schwierigkeit kann man zumindest z. T. entgegen, wenn man vom eigenen Verhalten und dem der Anwe-

senden absieht und Körpersprache dritter, nicht anwesender Personen ins Bild setzt. An dieser Stelle wird dann das Problem des adäquaten Medieneinsatzes aktuell.

Die Seminarvorbereitungen waren deshalb in starkem Maße bestimmt durch das Problem, Körpersprache ins Bild zu setzen. Es mußten folgende Fragen gelöst werden: Welche Bilddokumente können als Medien zur Präsentation von Erscheinungen der Körpersprache benutzt werden? Kann man über die Interpretation von geeigneten Bildern etwas über Körpersprache und soziale Identität in Erfahrung bringen? Wie hängen Körpersprache und soziale Identität zusammen? Welche Bilder sind geeignet, um den Zusammenhang zu verdeutlichen? Woran erkennt man, was Körper sprechen? Was verrät der Bildinhalt über die Identität der abgebildeten Personen? Was heißt es, über Interpretationen etwas in Erfahrung zu bringen? Kann man solche Erfahrungen über ein Verfahren der Interpretation absichern?

Zwei unterschiedliche mediendidaktische Zugänge wurden gesucht:

Im ersten Seminar wurde mit Bildern gearbeitet, mit Fotografien zumeist, aber auch mit Reproduktionen historischer Malerei.

Im zweiten Seminar haben wir uns entschlossen, Filmmaterial einzusetzen.

Über die mediendidaktische Ergiebigkeit beider Zugangsweisen will ich hier berichten.

Ob ein Medium sich als ergiebig oder weniger aufschlußreich erweist, hängt davon ab, wie man damit arbeitet. Es ist deshalb wichtig, auch von den Verfahren der Analyse von Mediendokumenten zu sprechen. Daß das Thema Körpersprache auf interpretative Verfahren als den adäquaten Zugang verweist, liegt nahe. Im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen deshalb

auch jene Erfahrungen, die wir mit interpretativen Verfahren, also mit einem eher hermeneutischen Ansatz der Bild- und Filminterpretation gemacht haben.

3. Auswahl geeigneter Mediendokumente

3.1 Annäherungen über die Interpretation von Bildern

Bei beiden Seminaren war die didaktische Schwierigkeit zu lösen, wie man Körpersprache zum Gegenstand machen könnte. Die Teilnehmer unseres ersten Seminars, die gebeten wurden, Bilder mitzubringen, die etwas zum Thema Körpersprache und soziale Identität darstellen, hatten damit ganz offensichtlich keine Probleme. Sie brachten Bilder, die nach ihrer Meinung zum Thema gehören; sie zweifelten auch nicht daran, daß es einen Zusammenhang zwischen Körpersprache und der Persönlichkeit der "Sprechenden" gibt. Sie zeigten ihre Bilder und konnten darlegen, warum sie sie für unser Thema ausgewählt hatten. Sie waren aber auch überrascht darüber, was andere zu ihren Bildern sagten und welche Bilder jene ausgewählt hatten.

Daß jeder ohne viel nachzudenken über die vorgelegten Bilder sprechen konnte, ist nicht weiter überraschend, weil jeder die Körpersprache im alltäglichen Umgang mit anderen Menschen handhabt. Zudem produziert unsere Zeit eine Vielfalt von Bildern. Zu einem Gutteil sind sie Identifikationsangebote, Angebote von Menschenbildern oder von Lebensstilen. Denken wir in diesem Zusammenhang an die Mode und an Bilder aus der Werbung, die nicht nur Gegenstände als Waren anpreisen, sondern auch zugleich Verhaltensstile im Verwendungszusammenhang solcher Waren. Verhaltens- und Lebensstile dieserart werden gerade in der Werbung ohne Ausschweifung über Körperspra-

che zum Ausdruck gebracht; wir haben alle gelernt, damit umzugehen. Wir verstehen, was gemeint ist. Spontan fühlen wir uns angezogen oder abgestoßen. Bilder der Werbung sind nicht zum Nachdenken, sie sollen unmittelbar wirken, Gefühle der Zustimmung, der Identifikation und der Nachahmung erzeugen.

Unser alltägliches Leben hält also eine Vielfalt von Situationen bereit, diese nicht-verbale Sprache selbst einzuüben und zu nutzen und bei anderen - lebendigen und abgebildeten Menschen - zu verstehen. Jeder findet einen unmittelbaren Zugang zu Bildern, auf denen Menschen abgebildet sind.

Dies bestätigte sich auch in den ersten Versuchen, sich mit ausgewählten Bildern eingehender auseinanderzusetzen. Das in einer Arbeitsgruppe des Seminars ausgewählte Bild einer Frau, die sich in der Pose eines Body-Builders darstellt, löste sogleich spontane Äußerungen aus:

"Die sieht ja furchtbar und abstoßend aus."

"Wieso die, das ist doch wohl ein Mann!"

"Aber sie hat doch einen BH an." ... usw.

Solche unmittelbaren, spontanen und persönlich wertenden Aussagen zeigen, in welchem Maße die abgebildete Sportlerin als Identifikationsangebot angenommen bzw. abgelehnt wird. Je länger wir uns das Bild ansahen, umso nachdenklicher wurden die Stellungnahmen. Ein wenig distanzierter waren Hinweise wie:

"Dieses Bild ist einer Zeitschrift entnommen, die von Leuten gekauft wird, die so etwas mögen, selber Body-Building machen, auch Frauen " Was wir sahen, wurde aus der Vereinzelung gelöst und in einen sozialen Zusammenhang gestellt.

Je länger wir das Bild ansahen, umso mehr entstand das Bedürfnis zu verstehen, was das Bild uns an Ungewöhnlichem offenbart. Unmittelbar auf die Person der Body-Builderin bezogen waren Aussagen wie:

"Was ist das für eine Person, die mit soviel zeitlichem und energetischem Aufwand am Ziel der Körperperformung arbeitet und sich auf diese Weise darstellt?"

Mit dieser Frage wird angedeutet, daß bei aller Ablehnung der gezeigten Körperbilder eine Person gezeigt wird, die angesichts ihrer Bemühungen und deren sichtbaren Erfolgen "Anerkennung" verdiente.

Noch weniger wertend ist schließlich die Aussage:

"Jeder Mensch muß in fast jeder Situation des Lebens seine Identität als Person zu sichern versuchen. Auch diese Frau versucht es, und aus ihrer Sicht gelingt es ihr wohl auch."²

Die Teilnehmer des Seminars haben bei ihren Interpretationen die auch in der Hermeneutik üblichen Verfahren benutzt. Um den Sinn des Bildes zu entschlüsseln, wurden Kontexte konstruiert, in denen der Bildinhalt besser verstanden und gedeutet werden konnte. Gefragt wurde z.B. : In welchem sozialen Umfeld ist Body-Building für eine Frau eine sinnvolle und für sie erstrebenswerte Tätigkeit? Welchen Aufwand muß die "Sportlerin" betrieben haben, um ihren Körper in einem langen und zeitaufwendigen Training auf diese Weise zu formen? Was geschieht, wenn diese Frau älter wird, wie wird sich ihr Körper

2 Es soll hier nicht darum gehen, die aufeinander bezogenen Interpretationsversuche einer Gruppe von sechs Personen aus drei Ländern (Frankreich, Dänemark, Deutschland) noch die dazu notwendigen Übersetzungen in zumeist zwei Sprachen - Französisch, Englisch - nachzuvollziehen.

verändern? Das Bild wurde auf diese Weise in das soziale Umfeld und in die Lebensgeschichte der Person eingeordnet. Ihre sehr expressive und präsentative Körpersprache konnte nach der Konstruktion solcher Kontexte angemessener verstanden werden. Ergiebig für das Verständnis des Bildinhaltes erwiesen sich die Konstruktion biografischer, sozialer, lebensweltlicher, historischer und gesellschaftlicher Kontexte. Je nach Einordnung des Bildes stellten sich andere, typische Fragen, die Hilfen darstellten, den Bildinhalt zu erschließen.

Bei den Konstruktionen möglicher Kontexte wurden auch immer neue Aspekte und Merkmale von Körpersprache entdeckt. Wir begannen erst spontan, dann zunehmend systematischer Kriterien zu entwickeln, die das Vokabular und die Grammatik von Körpersprachen bestimmbar machen: Haltung, Kleidung, Körperspannung, räumliche Distanzen, Blickrichtung und Mimik wurden als Aspekte herausgestellt, auf die man achten muß, um Körpersprache zu verstehen. Bei der Bestimmung und Begründung dieser Kriterien wurde auch jenes Wissen aktiviert, das die Seminarteilnehmer über Körpersprache bereits mitbrachten.

An den spontanen oder auch reflektierten Aussagen der Seminarteilnehmer läßt sich zunächst zeigen, daß es ganz unterschiedliche, gleichermaßen berechtigte Bildinterpretationen gibt. Unterschiedlich sind sie, weil sie von verschiedenen Personen mit je eigenem Erfahrungshintergrund in Bezug auf den Bildinhalt (expressive Körperdarstellung im Body-Building) dargeboten werden; unterschiedlich auch, weil es offensichtlich verschiedene Interessen gibt, das Bild wahrzunehmen: Sie reichen von persönlicher Betroffenheit bis hin zu grundsätzlicheren Versuchen, das allgemeine Problem der Identitätsbalance anhand

von Bildern zu diskutieren oder auch das eigene Vorverständnis über Körpersprache schrittweise aufzuklären.

Gleichermaßen berechtigt sind solche Interpretationen solange, wie nicht ein einziges Interesse als in der Gruppe der Interpreten verbindliche Bewertung bestimmt wird. Aber selbst dann ließen sich wohl Unterschiede nicht tilgen: Interpretationen bleiben immer das Ergebnis der Auseinandersetzung einer Person mit einem bestimmten von ihr rekonstruierten Bildinhalt; jeder nimmt etwas anderes wahr und wertet aufgrund persönlicher Präferenzen.

Trotz dieser Einsicht, daß Interpretationen immer subjektiv sind, gab es ein ausgeprägtes Bedürfnis nach "objektiverem" Verständnis der Bilder.

3.2 Zur Interpretation von Video-Dokumenten

Obwohl sich das von den Teilnehmern selbst ausgewählte Bildmaterial unter seminardidaktischen Aspekten als erstaunlich hilfreich erwies, glaubten damals alle Teilnehmer, noch aufschlußreicher für das Thema Körpersprache sei das bewegte Bild. Die heute möglichen Videoproduktionen erschienen uns als das noch angemessenere Mittel: Videoaufzeichnungen liefern eine Fülle von Informationen, sie schaffen durch längere Bildsequenzen einen zeitlichen, räumlichen und sozialen Kontext. Der situative Kontext muß nicht erst - wie bei den Bildern - konstruiert werden; er wird in wesentlichen Teilen im Film selbst präsentiert. In den bewegten Bildern war außerdem ein Mehr an Körperdynamik und Körperausdruck zu erwarten. Wir glaubten, das erhöhe die Objektivität der Interpretation der ins Bild gesetzten Körperereignisse.

Für das Nachfolgeseminar baten wir deshalb die Teilnehmer, Video-Aufnahmen zur "Körpersprache auf öffentlichen Plätzen und/oder im Sport" zu machen. Um wenigstens einen Teil der Produktionen unmittelbar vergleichen zu können, sollte jede teilnehmende Gruppe einen kurzen (max. 10 min.) Videofilm zum Thema "Kontaktaufnahme bzw. -vermeidung" produzieren³.

Die Arbeit mit den Video-Filmen erwies sich zur allgemeinen Überraschung als recht schwierig: Wie im Lebensalltag selbst, wo man in sozialen Beziehungen mit anderen ständig, spontan und einer weitertreibenden Handlung folgend Körperausdruck verstehen muß, so war es auch bei der Betrachtung der Filme: Man begnügte sich mit einem oberflächlichen, betrachtenden Verstehen, das ausreicht, um einer Handlung zu folgen, sie mitzuleben. Man identifiziert sich möglicherweise mit einem der Akteure und versucht ihn soweit zu verstehen, daß man selbst in der Situation mithandeln könnte, ohne Bedrohung für die ei-

3 Die Videofilme waren mit den üblichen, im Handel erhältlichen Geräten (VHS) produziert worden. Fünf solcher Produktionen waren dann Gegenstand der Seminararbeit.

gene Person, gegebenenfalls Ausschau haltend nach Gelegenheiten positiver Selbstdarstellung.

Es wurde bald klar, daß mit solcherart "defensivem" Verstehen⁴ nicht viel zu gewinnen war. Nach der Vorführung einzelner Filme herrschte Schweigen. Nach hoher Erwartung zu Beginn der Vorführung flaute das Interesse am gesehenen, zumeist alltäglichen Ereignis sichtlich ab. Auf die präsentierten alltäglichen Szenen reagierte man wie im Alltag selbst: miterlebend aber nicht nachfragend, handlungsbegleitend passiv, nicht aber handlungsunterbrechend und reflexiv. Die Filmvorführung erzeugte den sogenannten Fernseheffekt; nach Ablauf des Filmes flaute das Interesse am Filminhalt stark ab. Man reagierte wie nach einer Geschichte, die in ihrer Erzählung keine weiteren Fragen aufwirft.

4 Unter "defensivem" Verstehen wird also jene mit minimalem Aufwand sich vollziehende Orientierung in sozialen Situationen verstanden, die zur Selbstvergewisserung und zur eigenen Einbettung in die Handlungssituation notwendig ist. Defensiv wird sie genannt, weil alle tiefergehenden Verstehensprozesse abgewehrt werden. Je komplexer solche Situation wird (z.B. wenn viele Menschen anwesend sind und Aufmerksamkeit erwarten), um so mehr beschränken sich die wahrgenommenen Ereignisse auf wenige für die Person bedeutsame Ausschnitte. Defensives Verstehen geschieht also mitlebend, handlungsbegleitend, man hält weder inne um nachzufragen, noch wird Vergangenes erneut aufgegriffen.

Aufgerufen waren nun die Filmmacher, die sich gezwungen sahen zu erklären, was sie bewogen hatte, die Szenen aufzuzeichnen und als bedeutsam zu präsentieren. Als daraufhin auf diese - im ersten Hinsehen - wenig beachtete Details aufmerksam gemacht wurde, einzelne Szenen als Beispiele für bestimmte Aspekte der Körpersprache gekennzeichnet wurden, führte dies zu einem "vertiefenden" Verstehen.⁵ Kleinigkeiten, die man im Fluß der alltäglichen Interaktion mit anderen (aus guten Gründen zumal) eher übersieht, wurden als aufschlußreiche und bedeutsame Elemente hervorgehoben. Das bewog die anderen (gemeint sind jene, die den Film nicht selbst gedreht hatten) nun ihrerseits auf ihnen bedeutsame Ausschnitte des Films hinzuweisen. Die Folge war, den Film ein weiteres Mal anzusehen, um deutlichere Hinweise geben zu können, was nach Auffassung der Interpreten die ganze Aufmerksamkeit aller verdiente.

-
- 5 Unter "vertiefendem" Verstehen wird hier der Versuch verstanden, den Fluß der Handlung (sowohl in realer Handlungssituation wie im Film) zu unterbrechen, zu verweilen, nochmal hinzusehen, Rückfragen (an das Material oder an Personen) zu stellen, Vermutungen darüber anzustellen, "was gemeint war", zu prüfen, ob man die Sache recht gesehen hat und gegebenenfalls neue oder zusätzliche Informationen zu gewinnen, die tiefer verständlich machen, was sich an der Oberfläche nur angedeutet hat. Es ging also darum, die Tiefenstrukturen der vorgestellten Ereignisse aufzudecken.

Was zur allgemeinen Verwirrung beitrug war, daß jeder etwas anderes als bedeutsam ansah.

Jeder fand an spezifischen Stellen sein Vorwissen über Körpersprache bestätigt. Die Auseinandersetzung wurde nun lebendig. Das Bedürfnis, zu erklären, warum man gerade dies bemerkenswert finde und anderes eher als unbedeutend empfinde, bestimmte die Diskussion. Die einzelnen Interpreten bezogen Position. In der Konkurrenz möglicher Deutungen spezieller Szenen waren sie gezwungen, zu erklären, warum ihnen manche Szenen bedeutsamer als andere erschienen. Das Vorwissen der Betrachter rückte in den Vordergrund: "Wissendes" Verstehen⁶ drängte darauf, sich darzustellen. Die Konsequenz konnte nur sein, ausgewählte Filmszenen abermals zu betrachten und sein "wissendes" Verstehen auf dem Markt konkurrierender Deutungen anzubieten.

6 Das "wissende" Verstehen nähert sich der Erklärung an. Die vorgetragenen Interpretationen werden durch Hinweis auf Wissensbestände, die als allgemein bekannt und gültig unterstellt werden, als richtig oder angemessen begründet. Über das subjektive Erfahrungswissen hinaus werden Theorien oder wissenschaftliche Betrachtungsweisen für die Deutung der Ereignisse (Bildinhalte, Filmsequenzen) herangezogen. Dies kann zum Diskurs über die Angemessenheit der herangezogenen Theorie führen.

Die mitgebrachten Filme verloren immer mehr den Charakter objektiver Ereignisdarstellungen, die man in ihrer Objektivität durch eine übereinstimmende Deutung bestätigt. Das Gegenteil war der Fall: Immer öfter wurde nun der Anspruch erhoben, sein eigenes, subjektives, ja auch persönliches Verständnis des Gesehenen vorzutragen. Das "wissende" Verstehen wurde zum "subjektiven" Verstehen⁷. D.h., die Filmsequenz wurde auf dem Hintergrund ganz persönlicher Erfahrungen betrachtet und bewertet.

Das Vorwissen, auf das man sich zuvor als Interpretationsfolie berufen konnte, trat zurück hinter ganz persönlichen Auffassungen von der Sache. An dieser Stelle wurde dann wiederum deutlich, daß der Erfahrungshintergrund geprägt war durch allgemeine kulturelle Muster. Die daraus sich andeutende "kulturspezifische" Interpretation⁸ machte nun kulturelle Unterschiede der Betrachtung deutlich. Kulturspezifisch waren nicht

7 Verstehen ist immer "subjektives" Verstehen. Im Kontext dieser Abhandlung soll damit aber jene Haltung der Interpreten verstanden werden, sich auf die eigenen Erfahrungen als die für ihn persönlich relevanten und gültigen Deutungsgrundlagen zu berufen. Damit offenbart sich der Interpret in seiner persönlichen Betroffenheit; er gibt sich als Person preis. Man erfährt mehr über ihn selbst als über das abgebildete Ereignis. Die Bilder und Szenen werden sozusagen zum Anlaß persönlicher Stellungnahme, wobei durchaus möglich ist, sich dabei auf bestimmte, subjektiv geteilte Wissensbestände zu berufen, relevante Szenen hervorzuheben, andere als unwichtig zu kennzeichnen.

8 Mit "kulturellem" Verstehen ist die Art der Interpretation gemeint, die aus kulturspezifischer Sicht auf den Deutungshintergrund spezieller kulturspezifischer Erfahrungen und Wertmaßstäbe geschieht.

schiede der Betrachtung deutlich. Kulturspezifisch waren nicht die gefilmten Ereignisse, sondern die Deutungsfolien der Interpreten.

Zurück zur Funktion des Mediums Video-Film! Die vorgelegten Kurzproduktionen waren in der Regel keine wissenschaftlichen Filme, sondern von Laien produzierte Dokumente von Alltagssituationen, in denen Körpersprache Funktionen für die Verständigung übernimmt.

Notwendig war eine themen- und problemspezifische Interpretation des Materials. Sie war angewiesen auf eine wiederholte und Einzelszenen wiederholende Vorführung ausgewählter Sequenzen. Dabei ist deutlich geworden, daß mit Filmdokumenten nur dann ergiebig gearbeitet werden kann, wenn man sich auf wenige Szenen beschränkt⁹, diese immer wieder ansieht, sich dabei auch über das Vorgehen bespricht, die Formen des Verstehens auseinanderhält oder sich zumindest bewußt wird, welcher Art des verstehenden Zugangs man gerade folgt. Erst die ausgiebige Aufschlüsselung des Bildes erlaubt es, die Selbstinszenierungen der gefilmten Personen näher zu erkunden. Interessanterweise hat sich die Aufmerksamkeit für die Details ständig erhöht. Mit zunehmender Spannung wurden immer neue Facetten des Ereignisses erkannt und in ihrer Bedeutung für Körpersprache hervorgehoben.

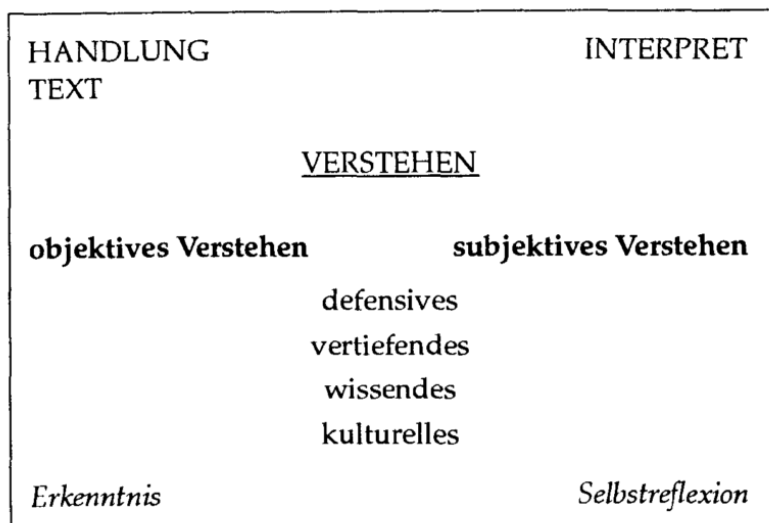
Trotz solcher Auswahl einzelner Stücke muß damit gerechnet werden, daß die oben aufgeführten Formen der Interpretation

9 Gegen Ende des Oktoberseminars hatten wir uns auf eine einzige Szene von etwa 30 sec. geeinigt. Sie zeigte zwei Bodybuilder, die in einem öffentlichen Schwimmbad von ihren Liegematten aufstehen, sie zusammenrollen, ihre Sachen packen und den Platz verlassen.

(sich um Objektivität bemühen wie rein subjektive Standortbestimmungen) turbulent durcheinander vorgetragen werden. Hier nun entstand das Bedürfnis, sich bewußter zu machen, in welchem Interesse, mit welcher Intention man seine Interpretation vorträgt. Gibt es so etwas wie ein geordnetes Verfahren der Interpretation, das man schrittweise durchlaufen sollte?

4. Zum Verfahren der Interpretation von Bildern

Im folgenden Schema wird versucht, die Auseinandersetzung zwischen Interpret und Text (Bild) ein wenig zu ordnen.



Die hier aufgeführten Formen des Verstehens (siehe auch die Definitionen in den Anmerkungen) unterscheiden sich hinsichtlich der Tiefe der Auseinandersetzung zwischen Interpret und Bild. Sie reichen vom bloß miterlebenden defensiven Verstehen bis hin zum Eindringen in kulturspezifische Merkmale des Bildes. Das Ergebnis der Interpretation kann sowohl auf der Seite des Textes (Bildes) als Erkenntnis über einen Bildinhalt gefaßt werden wie auch als Selbsterkenntnis, die der Interpret über Selbstreflektion von sich gewinnt. D.h., im Interpretationszusammenhang gewinnt man sowohl Einsichten über eine Sache wie über sich selbst. Die Beziehung Interpret - Bild ist umkehrbar. Man schaut nicht nur das Bild an, das Bild schaut auch auf den Interpreten, der in der Explikation seines Verstehens sich selbst erkennt.

Dabei ist objektives Verstehen als die Bemühung zu bezeichnen, sich bei der Interpretation auf gültige Kriterien zu berufen und das Ergebnis als besseres Verständnis über die Sache (Körpersprache und soziale Identität) zu fassen. Subjektives Verstehen meint in diesem Zusammenhang nicht nur die Begrenztheit des Verstehens im Rahmen des subjektiven Erfahrungshorizontes, sondern Aufklärung über die eigene Person in der Auseinandersetzung mit dem Bildinhalt¹⁰.

10 In der Psychologie werden Verfahren der Bildinterpretation in Persönlichkeitstests (Rorschach-Test), in der Diagnostik (TZI), wie auch in der Therapie eingesetzt. Die kontrollierte Auseinandersetzung mit Bildern eröffnet Einblicke in die Struktur der Persönlichkeit.

5. Erfahrungen aus der Arbeit mit Medien

In beiden Seminaren wurde darauf verzichtet, vorgefertigte Medien mit einem bestimmten Informationswert instrumentell einzusetzen, was hieße, eine vorab umrissene Bildinformation in geplanten didaktischen Schritten mit den Seminarteilnehmern zu erarbeiten und als Wissen über ein Thema abzusichern. Das von uns gewählte Verfahren des Medieneinsatzes ist eher als explorativ genetisch zu bezeichnen. Dies bedarf der Erläuterung:

1. In einem ersten Schritt wurden die Teilnehmer aufgefordert, ihr eigenes Vorverständnis über das Thema Körpersprache über Bilder zu repräsentieren. Das Sammeln und die Auswahl der Bilder hatte somit die Funktion, die eigene Auffassung zu klären und in der Auswahl der Bilder begründen zu können.

Für das zweite Seminar wurden dementsprechend Video-Filme produziert, die die gleiche Funktion für die Erarbeitung des Themas hatten.

2. Im Vergleich mit den Bildern anderer konnte das eigene Vorverständnis überprüft, korrigiert oder erweitert werden. Das Gleiche galt für die vorgezeigten Video-Filme.
3. Ergebnisse der Auseinandersetzung mit Bildern wurden schließlich in einer Ausstellung gezeigt. Auf Wandzeitungen wurden Bildkollagen und Texte plazierte, die bedeutsame Aspekte des Themas hervorhoben. Gerade die Kollagen erzeugten aufschlußreiche Verfremdungen der Bilder. Mehrfachdarstellungen ein und desselben Bildes führten z.B. zu Betonungen bestimmter Ausdrucksgehalte von Körpersprache. Da mehrere Video-Kameras zur Verfügung standen, konnten auf der Grundlage gewonnener Einsichten kurze Bildsequenzen zu Einzelthemen produziert wer-

den, z.B. die Sprache der Hände oder Körpersprache im Spiel .

4. Einige Gruppen haben im Anschluß an die Seminare an ihren Filmen weitergearbeitet. Das zunächst recht zusammenhanglose Material wurde geordnet (Zwischentitel) oder theoretischen Grundlagen folgend neu zusammengestellt (Beispiel: Körperdistanzen nach HALL: Die Sprache des Raumes).
5. Trotz der nachweisbaren Ergiebigkeit des Medieneinsatzes wurden Film und Bild in ihrer Eignung für die Bearbeitung des Themas Körpersprache grundsätzlich in Frage gestellt. Die Argumentation: Körpersprache ist selbst ein Medium; ihre Transformation in andere Medien (Bild und Film) ist in ihrer Reichweite begrenzt. Körpersprache läßt sich nur über sprechende Körper darstellen. Die Konsequenz daraus war, mit Formen des Bewegungstheaters zu arbeiten, auf diesem Wege "etwas zur Sprache" zu bringen und anderen vorzuführen. Dennoch, am Ende war klar, daß die Reflektion des Themas Körpersprache auf Meta-Sprache angewiesen ist, die sich an Bildern orientieren kann und sich in der Auseinandersetzung mit ihnen entfaltet.

Medien waren im Prozeß der Erarbeitung des Themas also nur Durchgangsstationen, um Erfahrungen zu einem Thema zu sammeln. Die eingesetzten Bilder und Filme waren im wahrsten Sinne des Wortes Mittel und nicht Selbstzweck, wie es mitunter in Tagungen zur Mediendidaktik vorkommt.

Zum Schluß noch einige Anmerkungen zum Vergleich der beiden eingesetzten Medien Bild und Film:

Mit einzelnen Bildern (Fotografien, Reproduktionen der Male-
rei) zu arbeiten war zunächst leichter. Waren wir bei der Betrachtung der Filme dem Gang der Handlung gefolgt, die sich in

einem ständigen Wechsel der Bilder konstituiert, so waren wir dem ausgewählten Einzelbild eher ausgeliefert; ihm kann der Betrachter nicht entrinnen. Fotografien sind angehaltene Handlungen. Sie zwingen zur gedanklichen Rekonstruktion dieser Handlungen. Nur so läßt sich ihr Sinn entschlüsseln. Sie sind deshalb auch geeigneter, unmittelbar Reflektionen auszulösen. Sie verleiten zum Diskurs. Diskurse unterbrechen Handlungen, halten inne, fragen zurück, fordern Rechtfertigung und Erklärung, fragen nach dem Sinn des Geschehenen und möchten ergründen. Sie fordern Stellungnahmen heraus und offenbaren sehr schnell die subjektive Auffassung des Interpreteten.

Es war eine unerwartete Erfahrung, zu erleben, wie sich Gruppen von je sechs Personen (je zwei aus Dänemark, Frankreich und Deutschland) über mehrere Tage mit einem einzigen Bild auseinandersetzen konnten, ohne daß es jemandem langweilig geworden wäre. Das Bild wirkte wie ein gemeinsamer und geeigneter Bezugspunkt, um sich sehr persönlich auszutauschen und etwa biografische Erfahrungen in die Bilddeutung einzubeziehen.

Die w.o. unterschiedenen Formen des Verstehens wurden bei Bild und Film durchlaufen. Dennoch nahmen die Interpretationen der Bilder einen anderen Verlauf als die Interpretation des Filmes. Im Film war der Kontext in der ausgewählten Sequenz selbst dargestellt. Bei der Auseinandersetzung mit den Bildern wurden, wie weiter oben ausgeführt, Kontexte konstruiert, um den Sinn des Bildes zu erschließen.

Bei der Arbeit mit Film war es notwendig, die Flut der Eindrücke durch die Auswahl einzelner Filmsequenzen zu reduzieren. Erst die mehrfache Reproduktion des Filmes (eine etwa 30 Sec. dauernde Szene wurde mehr als zehnmal vorgeführt) erlaubte es, Details wahrzunehmen, die im Fluß der Handlung

häufig verdeckt blieben. Die bei der Reproduktion technisch mögliche Standbilddarstellung wurde zusätzlich benutzt, um mit mehr Ruhe einzelne Bildinhalte zu erfassen.

Klaus Stillger

Medienworkshop in der Sportlehrerausbildung - hochschuldidaktische Aspekte

1. Einführung

Sie werden sich vermutlich fragen: Warum jongliert der hier? - Keine Angst, ich werde Ihnen keinen Vortrag über Zirkuskünste bieten. Mit dem Jonglieren möchte ich Ihnen etwas verdeutlichen.

Beim Zusehen entstehen bei Ihnen die unterschiedlichsten Gefühle. Die einen denken: Ich möchte es ihm gern nachmachen. Andere wiederum freuen sich einfach an der Bewegung. Und wieder andere meinen: Das könnte ich nie lernen. Solche oder ähnliche Gedanken haben auch Schüler tagtäglich beim Beginn ihrer Sportstunden. Diese Gefühle nennen wir in unserem Fachjargon "Motivation". Für mich ist die Motivation das Kernproblem des Sportunterrichts. Sicherlich tragen eine Reihe von Unterrichtsmaßnahmen ebenso zur Motivation bei wie Persönlichkeitsmerkmale der Sportlehrer. Unbestritten ist jedoch, daß vor allem Medien einen wesentlichen Beitrag dazu leisten können - vorausgesetzt die Sportlehrer sind im Umgang mit den verschiedenen Medien vertraut.

Bevor ich mich an die Ausarbeitung meines Themas machte ("Medienworkshop in der Sportlehrerausbildung - hochschuldidaktische Aspekte"), wollte ich wissen, ob Sportlehrerinnen und Sportlehrer mit der Mediendidaktik und deren praktischer Anwendung überhaupt vertraut sind, und inwieweit Medien im Sportunterricht tatsächlich eingesetzt werden?

2. Befragung: Ergebnis - Interpretation

Mit meiner Fragebogenaktion erfaßte ich 15 Schulen aus dem Raum Augsburg. Von 60 ausgegebenen Fragebogen an die Sportlehrer erhielt ich 30 zurück. Mit dem Rücklauf bin ich deshalb zufrieden, da wenigstens 50 % der befragten Sportlehrer den Mut hatten, über die desolate Situation der Medienarbeit an den befragten Schulen Auskunft zu geben. Selbstverständlich kann diese Befragung nicht als repräsentativ gelten.

Zunächst zur Ausbildungssituation. Nur 13 % der befragten Sportlehrer wurden in ihrem Sportstudium in theoretischen Grundlagen der Mediendidaktik unterrichtet und im praktischen Umgang mit Medien geschult. Nicht sehr viel besser war die Situation dann an den Seminarschulen. Nur etwa jeder dritte Sportlehrer - genauer 37 % - erfuhr hier etwas über Medieneinsatz.

Betrachten wir die ausbildungsrelevanten Medien etwas genauer, so können wir feststellen, daß nur jeder Fünfte eingewiesen wurde im Umgang mit der Tafel, genauer gesagt mit der Strichzeichnung, der Magnettafel und der Bildtafel bzw. Bildkarte. Nicht anders verhält es sich mit Arbeiten am Overhead. Nur etwa jeder 4. hatte hier Zugang. Während noch 30 % mit dem

8mm-Projektor umzugehen gelernt haben, sind nur 7 % mit der Anwendung der Videotechniken vertraut.

Die Darstellung dürfte hinreichend dies verdeutlichen: Die befragten Sportlehrer haben im Verlauf ihrer Berufsausbildung keine oder nur unzureichende Wissensvorräte über Medien erworben. Unterstützt wird diese Aussage noch dadurch, daß nur ein Sportlehrer die Möglichkeit einer Fortbildung in Mediendidaktik hatte. Welche Folgen hat dies nun für die Praxis?

Zunächst einmal kann man sagen: Der Medieneinsatz im Sportunterricht läßt zu wünschen übrig. Mit ein Grund dafür, wie gesagt, mangelnde Medienerfahrung der Sportlehrer. Betrachten Sie die Abb.1, so können Sie leicht feststellen, daß die aufgeführten Medien zum größten Teil selten bis nie eingesetzt werden.

	häufig	selten	nie
a) Schreibtafel	13 %	53 %	34 %
b) Magnettafel	20 %	50 %	30 %
c) Bildtafel/Bildkarte	6 %	47 %	47 %
d) Overhead	3 %	23 %	74 %
e) Dias/Episkop	0 %	3 %	97 %
f) Super 8 - Film	3 %	57 %	40 %
g) 16 mm - Film	0 %	3 %	97 %
h) Videolehrfilme	0 %	37 %	63 %
i) Videoanalyse	7 %	33 %	60 %

Abb.1 Übersicht über d. Einsatz d. Medien im Sportunterricht

Ein Umstand läßt sogar die Vermutung zu, daß einige der Sportlehrer die als "selten" eingestuften Medien in Wirklichkeit überhaupt nicht verwenden. Denn man höre und staune: Laut ihren eigenen Angaben existieren manche als "selten" eingestuften Medien gar nicht an der Schule.

Nun noch ein weiterer Grund für die unzureichende Medienarbeit an der Schule: In vielen Sporthallen gibt es schlichtweg zu wenig Medien. So verfügt beispielsweise nur jede dritte Schule über eine Videoanlage mit Kamera und nur jede 5. Schule über einen bedienungsfreundlichen Kamcorder. Obwohl 80% der Schulen über Lehrfilme aus den unterschiedlichsten Sportarten verfügen, werden diese meist selten oder nie eingesetzt. Es mag wohl auch daran liegen, daß diese - überwiegend 8mm-Filme - zum größten Teil antiquarische Bestände sind. Ebenfalls nur jeder fünften Schule steht ein Overhead zur Verfügung, der selten oder nie verwendet wird. Folienmaterial existiert nur an einer Schule, d.h. 6,6%.

Einen dritten Grund für mangelnde Medienarbeit an den Schulen sehe ich schließlich im Sportlehrer selbst. So sind beispielsweise zwei von drei Sportlehrern der Meinung: "Die Verwendung einer Videoanlage im Sportunterricht kostet viel zu viel Zeit". Als Erklärung hierfür - exemplarisch - die Aussage eines Sportlehrers: "Das Gerät ist im Sekretariat deponiert und umständlich zu holen".

Medien sind Teil der Planungsbedingungen einer vorunterrichtlichen Handlungssituation. Dies erfordert vom Lehrer theoretische und praktische Vorbereitung. Ist diese erschwert aufgrund einer Benutzerunfreundlichkeit der Medien, wird sie eher gemieden. Medienvorbereitung und Medieneinsatz dürfen nicht nur Eintagsfliegen in der Vorbereitung von Prüfungslehrproben

von Referendaren sein. Nein: Sie müssen - wie die Sprache - integrierender Bestandteil jedes Sportunterrichts werden. Ja, den Medien kommt sogar - bei planvoller Verwendung - eine Steuerungsfunktion für den Unterricht zu.

Durch meine Untersuchung habe ich den Eindruck gewonnen, daß man in Zukunft etwas ändern sollte. So sollten parallel zu einer Medienausbildung an der Universität auch Fortbildungslehrgänge für die Sportlehrer an den Schulen angeboten werden. Für diese Forderung spricht auch folgende Tatsache: Das Durchschnittsalter der befragten Lehrer beträgt 44,5 Jahre, und die Mediendidaktik in den letzten 20 Jahren hat sich doch erheblich verändert.

3. Rahmenbedingungen

Nach diesem Situationsbericht sollen Sie, meine Damen und Herren, die Rahmenbedingungen des Workshops kennenlernen. Der Workshop mit dem Thema "Didaktische Aspekte des Medieneinsatzes im Sportunterricht" findet seit 1984 regelmäßig an der Universität Augsburg statt und zwar jeweils im Sommersemester. Die Veranstaltung wird als Kompaktveranstaltung angeboten. Sie erfolgt in Absprache mit den Teilnehmern an drei Tagen zu je sechs Stunden. Aufgrund unserer technischen Ausstattung (einsatzfähige Videoanlagen) können wir nur 12 Plätze zur Verfügung stellen. Die Nachfrage liegt aber, trotz Freiwilligkeit, weitaus höher.

In einer Vorbesprechung, die für alle Studienrichtungen des Faches Sport offen steht, wird die Einbindungsmöglichkeit dieser Veranstaltung in die Rahmenbedingungen der Sportlehreraus-

bildung diskutiert. Das betrifft vor allem weitere Anwendungsmöglichkeiten innerhalb der Studienzeit. Aus diesem Grund empfehlen wir unseren Studierenden, diese Veranstaltung in den ersten Semestern zu belegen. Die Klärung organisatorischer Fragen steht aber dennoch im Vordergrund der Vorbesprechung.

4. Zielsetzung

Bevor ich den Inhalt des Workshops darstelle, möchte ich noch einen kurzen Überblick geben über:

1. Welche Zielsetzungen hat dieser Workshop?
2. Was bringt dem Studenten die detaillierte Behandlung einzelner Medien?
3. Was kann er davon im schulischen Sportunterricht verwenden?

Betrachten wir die Lernziele unter motorischen, affektiv-sozialen und kognitiven Aspekten, so ergeben sich für die:

a) sportmotorischen Lernziele

- Präsentation und Strukturierung von Bewegungsabläufen
- Analyse spieltaktischer Handlungen
- Entwicklung und Verbesserung sportmotorischer Fähigkeiten

b) affektiv-sozialen Lernziele

- Selbständiges Arbeiten in der Gruppe wird mit Medien gefördert, der Lehrer tritt weitgehend in den Hintergrund.
- Erfahrungen, aber auch Erlebnisse werden durch und mit Medien vermittelt.

- Die Motivation kann mit Medien erheblich gesteigert werden.

c) kognitiven Lernziele

- Die Vermittlung der kognitiven Voraussetzungen für das Erlernen von Bewegungen wird erheblich erleichtert.
- Nicht anders verhält es sich mit der Aufnahme und Verarbeitung von Informationen und Erkenntnissen aus dem Sportbereich (damit ist auch an organisatorisch-technische Grundlagen oder Hilfen für den Sportunterricht gedacht).
- Planvoller Medieneinsatz kann den Sportunterricht erheblich intensivieren.
- Die Kritikfähigkeit gegenüber Medien und ihren Inhalten kann erst mit deren Kenntnis entwickelt werden.

5. Inhaltliche Darstellung des Workshops

Kommen wir nun zum Kern meiner Ausführungen, zur inhaltlichen Darstellung des Workshops. Wie ich bereits erwähnte, ist der Workshop in drei Abschnitte gegliedert. Die Auswahl der im Workshop behandelten Medien richtet sich nach diesen Kriterien:

- praxisbezogene Gesichtspunkte (d.h. Verwendung unter geringem Arbeitsaufwand in der Vorbereitung),
- zeitliche Aspekte (d.h. wenig zeitintensive Unterrichtsmaßnahmen) und
- der Aspekt eines finanziell geringen Aufwands für die Schule.

Im **Teil 1** werden die Teilnehmer eingewiesen in die Anfertigung, Bedienung, Technik und Einsatzmöglichkeit der verschiedenen visuellen Medien. Der Umgang kann selbständig erprobt werden.

Der **Teil 2** befaßt sich mit dem Kennenlernen, Analysieren und Interpretieren ausgewählter audio-visueller Medien sowie der Bedienung und Handhabung der Videotechnik.

Im **Teil 3** sollen die Teilnehmer innerhalb von zeitlich und thematisch abgegrenzten Lehrversuchen jeweils einzelne Medien in unterrichtsnahen Situationen verwenden. Die Lehrversuche werden auch im Sinne der Lehrverhaltensanalyse ausgewertet.

Nach diesem inhaltlichen Überblick werde ich Ihnen nun die drei Abschnitte im Detail vorstellen.

5.1. Teil 1 - Visuelle Medien

Eine Übersicht über auditive, visuelle und audio-visuelle Medien soll den Studierenden zunächst einen Überblick verschaffen über die im Sportunterricht verwendbaren Medien. Hierauf wird das Bedingungsfeld des Medieneinsatzes durchleuchtet und aufgezeigt, welche allgemeinen Variablen den Medieneinsatz beeinflussen. Abb. 2 gibt Ihnen einen Überblick über das genannte Bedingungsfeld.

Jedes im Workshop behandelte Medium wird nach den Aspekten des Bedingungsfeldes mit den Teilnehmern nach und nach differenziert betrachtet.

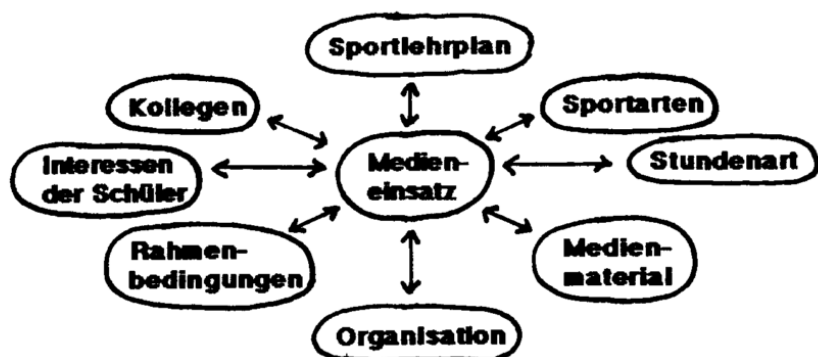


Abb.2 Bedingungs-feld des Medieneinsatzes

5.1.1. Zeichnung

Unter den visuellen Medien sind Strichzeichnungen die einfachste Darstellungsform von Bewegungen, Spielsituationen, Organisationsrahmen und Sportgeräten. Beherrscht ein Sportlehrer die Technik der Strichzeichnung, so ist er in der Lage, sowohl einen Großteil der visuellen Medien selbst zu produzieren (Unterrichtsvorbereitung), als auch in konkreten Unterrichtssituationen kurzfristig Anschauungsmaterial herzustellen (z.B. Gegenüberstellung von Fehlerbildern auf einer Schreibtafel).

Strichmännchen

Nach der Vermittlung von Kenntnissen über die Körperproportionen lernen die Teilnehmer des Workshops das Zeichnen einfacher Strichmännchen in ein Gitter (Abb. 3).

Schließlich werden mehrere Variationen auf eine Hilfslinie übertragen wie z.B. Ausgangsstellungen, Perspektive oder Beugung von Gelenken. Dem fehlenden Abstraktionsvermögen kann durch Ausformung der Striche Rechnung getragen werden (Abb. 4).

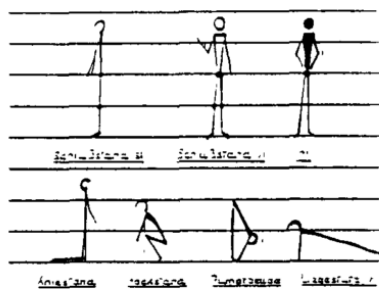


Abb.3 Strichmännchen



Abb.4

Bewegungsaufgaben

Zur einfachen Darstellung erleichtern Symbole das Zeichnen aufwendiger Reihenbilder von Bewegungsaufgaben am Ort oder in der Fortbewegung.

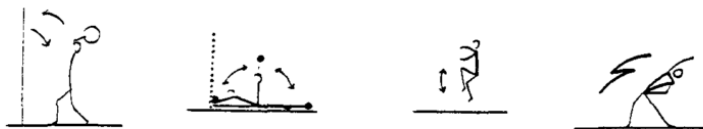


Abb.5 Symbole

Reihenbilder

Bei einer Bildreihe haben die Teilnehmer z. T. erhebliche Mühe, die richtigen Gelenkstellungen zu zeichnen. Das hier gestellte Thema heißt Aufschwingen in den Handstand (Abb. 6). Dieses Defizit ist mit einer Unkenntnis der Funktionsphasen zu erklären, was aber zu einem späteren Zeitpunkt von einer Vorlesung und einer praktischen Übung aufgefangen wird.

Das Vorstellungsvermögen wird erheblich verbessert, wenn ein Teilnehmer mit zwei Helfern einzelne Sequenzen demonstriert. Didaktische Aspekte von Lehrbildreihen schließen sich der praktischen Ausbildung an.



Abb.6 Reihenbilder

Fehlerbilder

Auch mit der Darstellung von Fehlerbildern sind die Teilnehmer zunächst überfordert, da diese die gründliche Kenntnis von Fehlerursachen eines Bewegungsablaufs voraussetzen. Hier zum Beispiel eine Gegenüberstellung von richtigen und falschen Bewegungsabläufen aus der Leichtathletik (Abb. 7). Die Teilnehmer sollen die Schlüsselsequenzen erkennen und einen Lösungsvorschlag anbieten.



Abb.7 Fehlerbilder - Gegenüberstellung

Ist die Fehlerursache einmal erkannt, so ist die Gegenüberstellung einer falschen und richtigen Schlüsselsequenz ausreichend (Abb. 8). Zeichnerische Fertigkeit wird nur durch Üben verbessert. Deshalb erstellen die Teilnehmer bis zum Teil 3 (eine Woche Zeit) drei Bildreihen und drei Gegenüberstellungen von Fehlerbildern aus drei verschiedenen Sportarten.

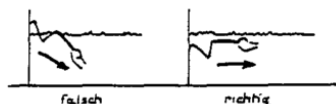


Abb.8 Fehlerbild - Gegenüberstellung

Die Intensität eines Sportunterrichts ist weitgehend abhängig von der Organisation. Erhebliche Verzögerungen im Geräteauf- und -umbau können vermieden werden, wenn diese den Schülern visuell präsentiert werden (Abb. 9).

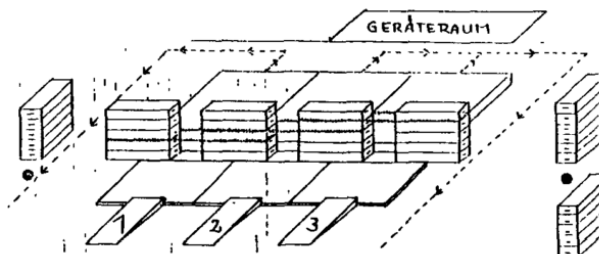


Abb.9 Organisation

Als letztes Beispiel in diesem Zusammenhang noch die Strichzeichnung zur Darstellung von Tanz- und Aufstellungsformen. Sie kann den Unterrichtsablauf erheblich erleichtern (Abb. 10) .

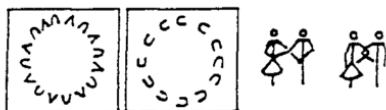


Abb.10 Tanz- und Aufstellungsformen

5.1.2. Lichtbild

Zentrales Thema von Teil 1 ist die Bearbeitung des Lichtbildes im allgemeinen und die Konfrontation mit den Overheadtechniken im besonderen. Denn dieses Medium ist meiner Meinung nach das wohl schul-relevanteste.

In einem Überblick lernen die Studierenden zunächst didaktische Aspekte kennen wie:

- organisatorische Bedingungen (beweglicher Einsatz des Gerätes, Installierung der Leinwand u.ä.)
- Handhabung des Gerätes (Bedienung der Schalter und Spiegelreflexeinrichtung)
- Arbeitshinweise (Stellung des Lehrers und der Schüler, Text- und Bildbearbeitung u.a.m.)

Folienkopie

Im nächsten Schritt werden kommerziell gefertigte Foliensätze aus den verschiedenen Sportdisziplinen vorgestellt.

Hauptaufgabe ist jedoch die selbstgefertigte bzw. selbstgezeichnete Folie und deren didaktische Nutzung. Anhand eines praktischen Beispiels (Fotobildreihe aus einem Lehrbuch) wird die

Folienkopie und Foliencollage erläutert (Klebebild bestehend aus verschiedenen Bildern und Texten und auf Folie kopiert). Dies wird dann von jedem Teilnehmer bearbeitet.

Zeichnen und Beschriften von Folien

Das abstrakte Übertragen (Strichmännchen) von Fotobildreihen (Abb. 11) auf eine Folie ist der erste Schritt im Lernprozeß der Folienzeichnung. Nach und nach werden die methodischen Schritte der Folienzeichnung erweitert und gefestigt.



Abb.11 Folienzeichnung

Folienüberblendung

Ein komplizierter Bewegungsablauf kann nur dann richtig dargestellt werden, wenn Erfahrung im Bewegungssehen und Übung im Zeichnen zusammentreffen. Damit sind die Möglichkeiten für die Teilnehmer des Workshops begrenzt. Die Technik der Folienüberblendung wird aus diesem Grunde nur vorgestellt und nicht selbst erprobt. Folienüberblendung bedeutet, daß zwei oder mehrere Folien übereinandergelegt werden um

- a) fehlerhafte Abweichungen einer Bewegung aufzuzeigen (Abb. 12),
- b) Lauf- und Ballwege eines Spiels zu erklären (Abb. 13)
- c) und Texte zu ergänzen (Abb. 14).



Abb.12



Abb.13

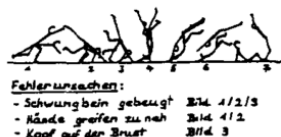


Abb.14

5.1.3. Bildkarte - Programmierte Instruktion

Im Unterschied zur stationär gebundenen Information über den Overheadprojektor erweitert die Bildkarte die Einsatzmöglichkeiten bis hin zu "Programmierten Instruktionen". Dies ist der Fall, wenn die Bildkarte mit einem Basaltext versehen wird. Zuvor aber erhalten die Teilnehmer didaktische Hinweise zu Lern- und Übungsprogrammen wie:

- Verfügbarkeit und Herstellung von Programmen
- selbständige Arbeitsweise
- Umsetzung von Lerninformationen und Korrekturen
- Motivation und Lernausdauer im schülerzentrierten Unterricht
- Partnerarbeit und Partnerhilfe
- Entwicklungsgemäße Anwendbarkeit

Die Stationskarte - Die Bildkarte

Ausgehend von vorgefertigten Übungsprogrammen zur Verbesserung der sportmotorischen Fähigkeiten (als Beispiel verweise ich auf die Stationskarten von Dassel/Haag) lernen die Teilnehmer die Vorteile der Eigenproduktion kennen. Die Anfertigung einer Stationskarte (Abb. 15) erfolgt durch die Teilnehmer, die

die Verwendbarkeit überprüfen (z.B. Stationsnummer, Wiederholungszahl, Lern- oder Übungsintention).

Am Beispiel Volleyball (Herzog) und Schwimmen (Counsilmann) werden von den Teilnehmern in einer Gegenüberstellung die unterschiedlichen kognitiven Voraussetzungen in der Verwendung dieser Medien erarbeitet.

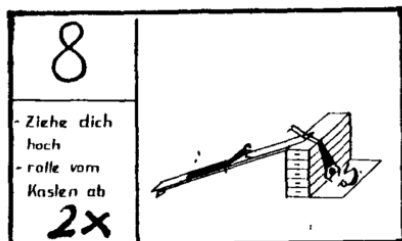


Abb.15 Stationskarte

Das Stationsübersichtsblatt

Die Anfertigung eines Stationsübersichtsblatts bedeutet für den Sportlehrer einen großen Arbeitsaufwand. Langfristig gesehen ist das aber für die Unterrichtsvorbereitung eine große Arbeits-erleichterung.

Ein Stationsübersichtsblatt kann sowohl als Bildkarte, als auch als Projektion über den Overhead verwendet werden. Es erleichtert den Schülern den Geräteaufbau und gibt dem Lehrer didaktische Informationen wie z. B.

- Trainingsmethode
- Belastungsdosierung
- organisatorische Angaben usw.

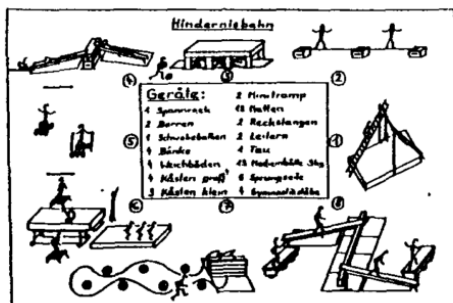


Abb.16 Stationsübersichtsblatt

5.1.4. Tafel

Die Bildtafel

Die Bildtafel erfüllt sicherlich die gleiche Funktion wie die Overheadprojektion. Sie sollte jedoch aufgrund größerer mobiler Einsatzmöglichkeiten im Sportunterricht häufiger genutzt werden. Denken wir z.B. an die Leichtathletik im Freien. Wie bei der Herstellung der bereits besprochenen Medien werden die Teilnehmer vertraut gemacht mit den einzelnen Arbeitsschritten zur Herstellung einer Bildtafel. Im wesentlichen sind es folgende Schritte:

- Anfertigung von Text und Bildern (evtl. Strichmännchen)
- Übertragung auf eine Folie
- Projektion in der gewünschten Größe auf eine Kartontafel
- Nachzeichnen der Konturen

Die Schreibtafel - die Magnettafel

Obgleich die Tafel in jedem Unterrichtszimmer eine Selbstverständlichkeit ist, führt sie im Sporthallenbereich nach wie vor ein kümmerliches Dasein. Nur 13% der befragten Sportlehrer nutzen diese Möglichkeit der Informationsweitergabe häufig. Wünschenswert wäre eine fahrbare, kombinierte Schreib-Magnettafel im Sporthallenbereich. Wie bereits bei den Aspekten der Zeichnung erwähnt, ermöglicht die Schreibtafel kurzfristige Bild- und Textinformationen.

Anhand eines exemplarischen Beispiels aus dem Handball werden einzelne didaktische Funktionen der Magnettafel erläutert, wie z. B. Angriffs- und Abwehrsystem. Nähere Einzelheiten werden mit den Teilnehmern detailliert im Teil 3 ("Lehrversuche") besprochen.

5.1.5. Das Schülerbuch

In Kleingruppenarbeit analysieren die Studierenden anhand eines konkreten Beispiels (Zieschang/Wutz: Sport 1) das Schülerbuch nach folgenden Gesichtspunkten:

Inhaltlicher Aufbau

- Sprachlich, bildliche Gestaltung
- Welche Sportbereiche werden erfaßt?
- Wie kann der Einsatz im Unterricht erfolgen?

5.2. Teil 2 - Audio-visuelle Medien

Bis 1988 waren 8mm- und 16mm-Film integrierter Bestandteil der Ausbildung von audio-visuellen Medien. Aufgrund der abnehmenden Bedeutung der o.g. Medien für den Schulbereich mußten diese einer intensiveren Ausbildung in der Videotechnik weichen. Wie ich Ihnen bereits bei der Interpretation meiner Umfrage erläuterte, ist eine Ursache einer mangelnden Verwendung von Medien im organisatorischen Aufwand zu suchen. Dias, Epidiaskop, 8mm- und 16mm-Film verlangen einen abgedunkelten Raum, der in der Regel im Turnhallenbereich nicht vorhanden ist. Ich erachte deshalb eine intensivere Ausbildung in der Videotechnik für sinnvoller. Dies hat zwei Gründe:

- der größte Teil der Lehrfilme ist nun auch in Video erhältlich,
- die Benutzerfreundlichkeit von Video hat bereits einen hohen Standard erreicht.

5.2.1. Filmanalyse

Der 2. Teil des Workshops beginnt mit der Analyse von Filmen. Ausgewählte Sequenzen aus vier Filmbeispielen werden untersucht und zwar aus den Bereichen:

- Methodik (Bewegungstheater, Mobile-Köln)
- Technik (Schwimmen von Fahnenmann)
- Lernoptimierung durch Video (am Beispiel Jägersalto von Arturo Hotz)
- und einer Eigenproduktion (Jonglieren 1)

Die Untersuchung dieser Bereiche geschieht nach folgenden didaktischen Kriterien:

1. Welcher Filmkategorie ist der Film zuzuordnen (Motivation, Methodik, Technik etc.)?
2. Wie gelingt die Themendarstellung (Übereinstimmung und Defizite)?
3. Wie können Defizite aufgefangen werden (z.B. Kommentar des Sprechers)?
4. Welche inhaltlichen Schwerpunkte werden gesetzt (Verzerrung, Übergewichtung)?
5. An welche Zielgruppe wendet sich der Film?
6. Dienen die filmischen Gestaltungsmittel der inhaltlichen Aussage (Vorspann, Zeitlupe, Trick, Zoom etc.)?

Nicht weniger wichtig sind Informationen über die konkreten Anwendungsmöglichkeiten. D.h.:

- An welcher Stelle, in welcher Phase des Unterrichtsprozesses setze ich einen Film ein?
- Welche Filmsequenz wähle ich aus?
- Welche Rolle spielt der Lehrer bei der Präsentation des Films?
- Wo liegen die Grenzen der Anwendung?

5.2.2. Videotechnik

Der praktischen Ausbildung in der Videotechnik wird ein Überblick über didaktische Aspekte der Videografie vorangestellt. Diese Aspekte sind:

- Für welche Zielgruppe ist Videografie einsetzbar?
- In welchem Lernstadium ist Videografie sinnvoll und effektiv?
- Was ist bei der Wahl des Kamerastandorts zu berücksichtigen?
- Wie erfolgt die zeitliche Abfolge von Aufnahme und Wiedergabe?
- Welche Bandgeschwindigkeiten sind zu wählen (normal, Zeitlupe, Einzelbild)?

Hierauf erhalten die Teilnehmer eine Einführung über Funktionen der Videobausteine: Kamera, Recorder, Kamcorder, Akku, Netzgerät, Tuner und Monitor. Hinweise zu einem schnellen, reibungslosen Einsatz dieses Mediums sollen die Teilnehmer anregen zu einer regelmäßigen Nutzung.

Arbeiten mit der Kamera

Die Bedienung und Handhabung der Kamera leitet die praktische Ausbildung ein. Für 12 Teilnehmer stehen 2 Kamcorder (Video 8) und 4 ältere VHS-Anlagen zur Verfügung. Der Umgang mit der Kamera wird zunächst im Freien von einer Gruppe der Teilnehmer erprobt. Dabei stellt sich die zweite Gruppe als Objekt zur Verfügung. Anschließend wird gewechselt. Nach einer kurzen Orientierungsphase erhalten die Teilnehmer gezielte Aufgabenstellungen wie z.B.:

- Videografieren feststehender Objekte von verschiedenen Seiten,
- Videografieren von beweglichen Objekten (Sprünge, Räder, Ballspiel etc.),
- Handhabung des Zooms,
- Titeleinblendung in laufende Aufnahmen.

Bearbeitung von bespielten Bändern

Alle Kabelverbindungen der Videobausteine werden nach einer kurzen Erläuterung von den Teilnehmern selbst vorgenommen. Die von den Teilnehmern aufgezeichneten Aufnahmen werden hierauf technisch variiert. Erprobt werden also Bandumspulung (z.B. Bildsuchlauf) und Wiedergabemöglichkeiten (z.B. Zeitlupe). Die Klage vieler Sportlehrkräfte, Video benötige einen zu hohen Zeitaufwand, ist sicherlich bei denen gerechtfertigt, die den sicheren und fehlerlosen Umgang der Wiedergabe nicht beherrschen. Dann wird Videoeinsatz allerdings sehr zeitaufwendig.

Mit dem Kopieren von Videobändern bzw. einfachen Formen des Bildschnitts endet der 2. Teil des Workshops.

5.3. Teil 3 - Lehrversuche

Zielsetzungen des Workshops "Mediendidaktik" sind also "technisches know how" und Einführung in didaktische Fragestellungen. Noch wichtiger aber - und damit dritte Zielsetzung - ist die konkrete unterrichtspraktische Integration von Medien. D.h., die Studenten üben sinnvollen Medieneinsatz in Lehrübungen.

Die Themen der Lehrübungen sind von mir dabei ebenso vorgegeben wie das zu verwendende Medium. In Partnerschaften werden die zeitlich begrenzten Lehreinheiten vorbereitet und mit den anderen Teilnehmern durchgeführt. Sämtliche Lehrübungen werden jeweils von einem Teilnehmer mit einer Videokamera aufgezeichnet und bei der Besprechung ausgewertet. Dabei wird im Anschluß an die einzelnen Lehrübungen geprüft, inwieweit die mediendidaktischen Intentionen verwirklicht werden konnten. Geprüft wird auch, inwieweit die Realisierungsansprüche aus den "Theorieeinheiten" eingelöst wurden.

6. Grenzen des Workshops - Kritische Betrachtung

Nach Beendigung der Lehrübungen haben die Teilnehmer die Möglichkeit zur Kritik an Ablauf und Inhalt des Workshops. Hauptkritikpunkt ist dabei immer wieder das dichtgedrängte Programm und damit eine Überbelastung der Aufnahmefähigkeit. Für Institute mit eigenen Medienräumlichkeiten ist es deshalb sinnvoller, den Workshop auf das ganze Semester zu verteilen, etwa in zweistündige Arbeitseinheiten.

Wünschenswert wäre auch die Integration solcher Veranstaltungen in den Kanon der Pflichtveranstaltungen. Damit könnten sie

einer breiteren Mehrheit der Sportstudierenden geöffnet werden.

Nur das intensive Training mit den Medien befähigt unsere Sportlehrenden an den Schulen, ihren Sportunterricht effektiver zu gestalten. Mit intensivem Training meine ich:

1. Verbesserung der zeichnerischen Fähigkeiten
2. Arbeiten mit Overhead
3. Beherrschen der Videotechnik

Das sind die Voraussetzungen für mediendidaktisches Arbeiten. Aus diesem Grunde sollten wir auch an der Universität es nicht allein bei diesem Workshop belassen, sondern diesen ergänzen durch Kooperation mit anderen Praxisveranstaltungen.

So könnten etwa verschiedene medienrelevante Themen in den Praxisfächern der Sportlehrerbildung koordiniert werden, z.B.:

- Bildreihe auf Folie im Gerätturnen
- Videoanalyse in der Leichtathletik usw.
- Bildtafel beim Basketball usw.

Die Verwendung von Medien darf aber niemals einen Selbstzweck haben. Medien haben immer nur eine unterstützende Funktion. Die Angemessenheit der Medienverwendung kann letztlich nur daran gemessen werden, inwieweit sie eine effektive Hilfe zur Erreichung bestimmter Ziele des Sportunterrichts bzw. in konkreten Unterrichtssituationen sind.

Ich glaube aber aufgrund meiner Untersuchung, daß die abzulehnende Gefahr eines medienüberladenen Unterrichts eher die Ausnahme bleibt. Deshalb bleibe ich bei meiner Forderung: Integration einer praxisbezogenen Medienausbildung in die Sportlehrerbildung als Pflichtveranstaltung.

Meine Damen und Herren, lassen Sie zum Schluß meiner Ausführungen nochmals meine Jonglierbälle sprechen. Jedes im Unterricht verwendete Medium kann für den Schüler ein "Auf und Ab" im Lernprozeß bedeuten. Medieneinsatz ist wie Jonglieren: Es kommt auf das planvolle Wechselspiel an. Lassen Sie sich meine Behauptung einmal durch den Kopf gehen.